

Harmlose Story wird zur Preziosen-Revue

Der anhaltende Barock-Boom fördert immer neue Opernkostbarkeiten zutage. Hier Vivaldi, da Rameau. Man kommt aus dem archivarischen Staunen kaum noch heraus. Manches freilich lag teilweise auch zu Recht im Regal. So wie etwa Jean-Philippe Rameaus vorletzte Oper „Les Paladins“ von 1760. Während an der italienischen Opernfront schon massiv unter der bahnbrechenden Reform mit Gluck an der Spitze gebrütet wurde, machte der sonst durchaus innovative Spätzünder Rameau („Platée“, „Les Boréades“) mit dieser harmlosen Kreuzrittergeschichte, in der die Vereinigung eines jungen liebenden Paares drei Akte lang durch einen starrsinnigen Alten hinausgezögert wird, eher einen Schritt zurück. Die Musik ist gefällig, witzig, spritzig, elegant, aber auch ein wenig unspezifisch, die Charaktere gewinnen wenig individuelle Arienkontur. Dem steht ein konsequent hoher, geschickt verteilter Tanzanteil gegenüber; jeder Scheinkonflikt wird hier von einem genussvoll zaubernden Magier mit diversen Divertissements gelöst.

Kein Wunder, dass diese Oper bisher ihren Weg auf CD nicht gefunden hat. Doch im Zeitalter des digitalisiert leicht gemachten optischen Zugriffs bietet sich eine DVD-Aufzeichnung natürlich an. Man muss nur wissen wie. In einer historisch korrekten Ausführung wäre das sicherlich eine lähmende Angelegenheit. Doch William Christie, der hier wieder nimmermüde und bezaubernd, mit fein pulverisierter Rhythmusdosierung den Stab über sein so loyales wie luxuriös klingendes Vokal- und Instrumentalensemble „Les Arts Florissants“ führt, hat längst dazu gelernt. Wie schon in „Les Indes galantes“, der anderen klingenden Preziosen-Revue Rameaus, ist hier alles auf Schau- und Show-Wirkung angelegt. Deshalb hat das Choreographenduo José Montalvo und Dominique Hervieu bei dieser Ausgrabung aus dem Jahr 2004 im Pariser Théâtre du Châtelet die Bühne ganz konsequent zur Filmleinwand gemacht. Man sieht fast ständig Video-Bilder mit Küken, Rittern, den Gärten von Versailles, aber auch einer Pariser Metro, mit schwebenden, in Zeitlupe tapsenden Tänzern, wild über- und gegeneinander kopiert, die aber dann plötzlich als ihr „alter ego“ aus Fleisch und Blut auf der schmalen Spielfläche stehen. Sie kommen durch Schlitz, sind wie bei der Prager „Laterna magica“ perfekt mit dem virtuellen



Hintergrund verschmolzen. So gibt es hier keinen Moment Stillstand, alles ist Bewegung, Rhythmus, Vergnügen. Eine buntpsychedelische Angelegenheit in Alltagsklammotten, aber mit dem Zauberer als „drag-queen“ zwischen Silberballons. Der reine pure Spaß, der durch seine atemlose Kleinteiligkeit jedes Nachdenken verbietet.

Das funktioniert auch auf dem zweidimensionalen Bildschirm noch sehr gut, zumal Optik wie Akustik hervorragend ausgesteuert sind. Eine Episode aus dem „Rasenden Roland“ von Ariost, verfäbelt von La Fontaine, vertont von Rameau – als gar nicht altmodische Opernunterhaltung von heute, irgendwo zwischen Darmsaiten-Operette und neobarockem Videoclip. Getragen auch von spiel- wie singfreudigen Vokalistinnen, Topi Lehtipuu und Stéphanie d'Oustrac als süßem Liebespaar, Laurent Naouri als gewitztem Diener, Sandrine Piau als frecher Freundin, René Schirrer als starssinnigem Vormund und Francois Piolino als kreischiger Fee. Nicht umsonst heißt die lohnenswerte zugegebene Dokumentation von Rainer Moritz: „Baroque that Rocks“.

Zusammen mit den herrlichen Pariser DVD-Versionen von „Platée“, „Les Indes galantes“ und „Les Boréades“ steht Rameau editorisch besser da denn je. Und die Grande Nation pflegt ihr nationales Erbe endlich einmal konservatorisch angemessen – indem sie es optisch konsequent verjüngt.

Manuel Brug

Szene
Musik
Bild/Klang

★★★★★
★★★★
★★★★★

Rameau, Les Paladins; Topi Lehtipuu, Stéphanie d'Oustrac, Laurent Naouri, Sandrine Piau, René Schirrer, Francois Piolino, Emiliano Gonzaloes Toro, Les Arts Florissants, William Christie; Inszenierung und Bühne: José Montalvo; Choreographie: José Montalvo, Dominique Hervieu (2004)
Opus Arte/Naxos 2 DVD 0938 D (204')



Es lebe das Krokodil

Herbert Wernicke ging es 1998 in seiner Basler Inszenierung von Handels „Giulio Cesare“ (2004 in Barcelona auf DVD dokumentiert) weniger um Weltgeschichte wie Peter Sellars in dessen legendärer Version in Brüssel, sondern um die Auffaltung barocken Theaterzaubers mit heutigen Mitteln. Die Spielfläche ist dem Stein von Rosette nachempfunden, ein Spiegel-Plafond reflektiert auf reizvollste Weise die Geschehnisse.

Wernickes musikalischer Mitstreiter Michael Hofstetter steht auch in Barcelona am Pult und entlockt dem nicht auf Barockmusik spezialisierten Orchester des Gran Teatre del Liceu Erstaunliches. Dass ein paar Passagen, Arien des Cesare etwa, gestrichen sind und dafür andere aus weiteren Handel-Opern geholt wurden (um die Nebenpartien aufzuwerten), entspricht zwar barocker Theaterpraxis, wirkt dramaturgisch aber nicht überzeugend.

Die Gefeierte im Liceu ist Ewa Podles, die Urmutter vokaler Travestie, als Cornelia. Den Cesare gibt Flavio Oliver, der als Figur durch tänzerische Behändigkeit und Nonchalance überzeugt, stimmlich aber etwas dünn wirkt. Auch die Cleopatra der Elena de Merced beeindruckt durch ihre attraktive Erscheinung mehr als durch ihre allzu kopfige Gesangstechnik. Auffallend Maite Beaumonts Sesto mit schönem Timbre und ausgeprägtem Klanginstinkt.

Warum die TV-Regie von Toni Bargalló die witzige Show von Cleopatras Berater Nireus (Itxaro Mentxaka) mit den erklärenden Texttafeln völlig ignoriert, verstehe ich nicht. Besser ins Bild kommt der andere „running gag“, das schrullige Krokodil als Symbol des alten Ägypten – eine abendfüllende Aufgabe für Héctor Manzanares.

Gerhard Persché

Szene
Musik
Bild/Klang

★★★★
★★★★
★★★

Händel, Giulio Cesare; Flavio Oliver, Elena de Merced, Ewa Podles, Maite Beaumont, Jordi Domenech, David Menéndez, Oliver Zwarg, Gran Teatre del Liceu, Michael Hofstetter; Inszenierung und Bühne: Herbert Wernicke (2004)
TDK/Naxos 2 DVD OPGCES (216')



Schmerzliche Töne

Ruth Berghaus war eine der Ersten, die in der Musik von Mozarts „Entführung“ andere, schmerzliche und auch drohende, gar masochistische Töne vernahmen, Brüche in der vermeintlich geradlinigen Seelenlandschaft. Ähnliches fanden u. a. die Herren Mussbach, Neuenfels, Wieler, Herheim, Bieito. Die Charaktere entpuppten sich bei ihnen als doppelbödig, ja, schizophren, am deutlichsten bei Hans Neuenfels in Stuttgart, der jeder Figur einen Doppelgänger beifügte.

Christof Loy – in seiner Inszenierung 1999 in Brüssel, die 2003 nach Frankfurt übernommen wurde und in letzterer Version nun auf DVD vorliegt – suchte die Gespaltenheit an den einzelnen Figuren selbst festzumachen. So ist Konstanzes (Diana Damrau) Beziehung zu Belmonte gefährdet; die örtliche und gefühlshafte Nähe zum persönlichkeitsstarken Bassa (Christoph Quest) hat durchaus Spuren hinterlassen, wie ein heftiger Kuss während der (ungekürzten) „Martern“-Arie belegt.

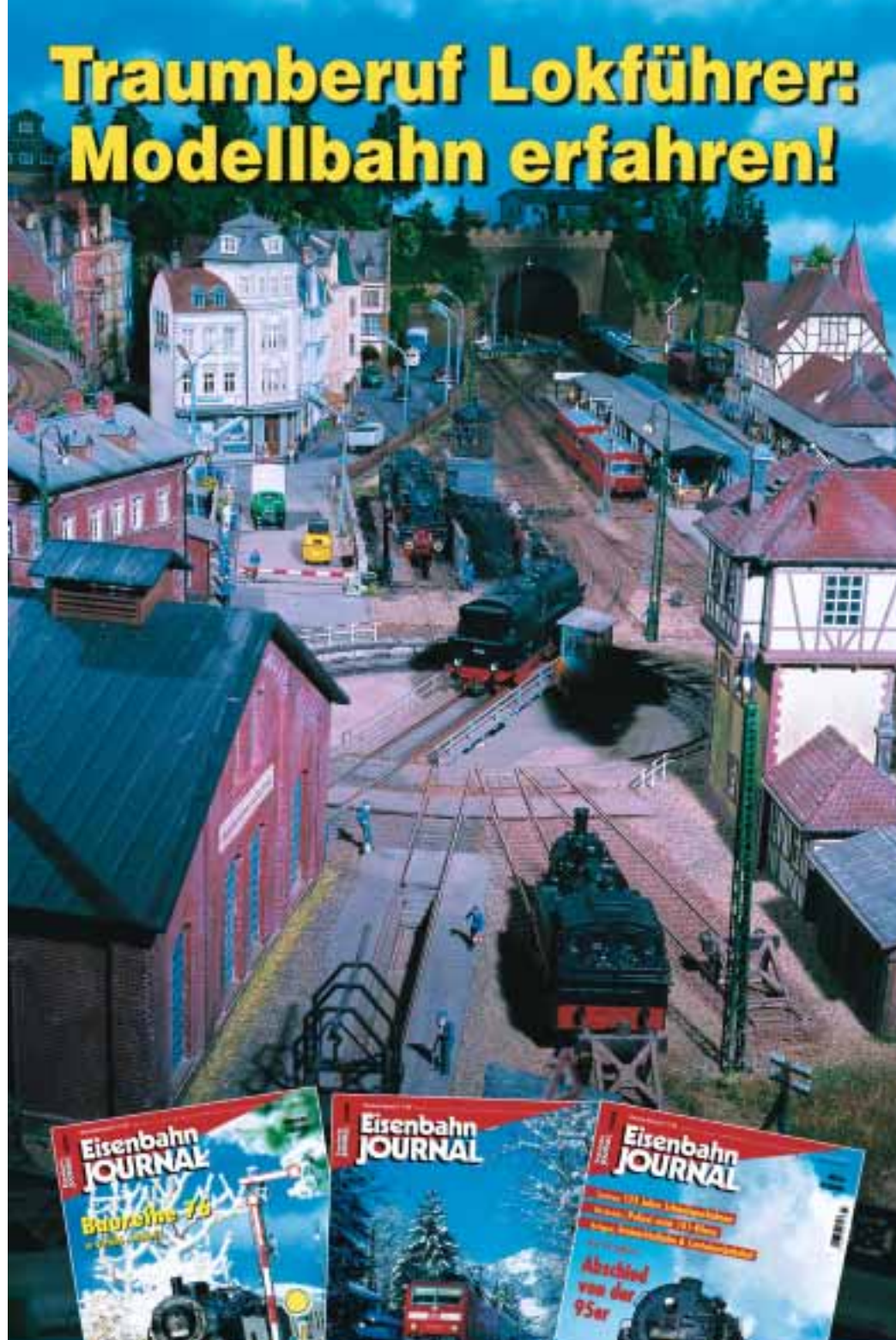
Damrau liefert die beeindruckende Charakterstudie einer starken, in ihren Gefühlen vielschichtig engagierten Frau und dominiert ihre Partner auch vokal. Die Zukunft von Daniel Kirch, dem Belmonte, scheint eher im deutschen Wald zu liegen, beim Max vielleicht; mit dem Mozart-Stil und speziell den vertrackten Koloraturen in der „Baumeister“-Arie hat er so seine Schwierigkeiten. Wendig, wenn gesangstechnisch auch nicht schlackenlos das Buffo-Paar Kerstin Avemo und Peter Marsh. Jaco Huijpen lässt die meisten Osmin-Klischees wohlthuend beiseite. Julia Jones am Pult des Museumsorchester Frankfurt erfreut durch energische, aber stets stimmige Tempi.

Gerhard Persché

Szene
Musik
Bild/Klang



Mozart, Die Entführung aus dem Serail;
Diana Damrau, Kerstin Avemo, Daniel Kirch, Peter Marsh, Jaco Huijpen, Christoph Quest, Oper Frankfurt, Julia Jones; Inszenierung: Christof Loy; Bühne: Herbert Muraier (2004)
HR/Note1 DVD 280 072 (185')

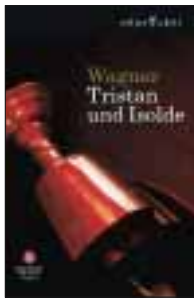


Für alle, die schon immer mal Eisenbahn spielen wollten

Seit mehr als 25 Jahren ist das Eisenbahn-Journal die Pflichtlektüre für alle Eisenbahnfreunde und Modelleisenbahner – Monat für Monat, 120 Seiten stark, hochwertig illustriert und in großzügiger Aufmachung. Als Eisenbahn-Journal-Leser sind Sie stets bestens informiert über die Welt der großen und der kleinen Bahnen. Lassen Sie sich überzeugen! Fordern Sie kostenlos und unverbindlich Ihr persönliches Schnupperpaket an: Ein Exemplar „Eisenbahn-Journal“ plus unser ausführliches Verlagsprogramm (Stichwort FONOFORUM):

VGB Verlagsgruppe Bahn GmbH, Am Fohlenhof 9a, 82256 Fürstenfeldbruck
Tel. 08141/5348134, Fax 08141/5348133, bestellung@vgbahn.de





Video-Kammerspiel

Diese Produktion von Wagners „Tristan und Isolde“ aus Barcelona vermittelt zwar keine wesentlichen neuen Einsichten in das Werk, aber sie ist in ihrer Intimität sehr geeignet für eine Übertragung ins Heimkino. Regisseur Alfred Kirchner spielt sich nicht in den Vordergrund, erzählt die Geschichte vielmehr schlüssig und betont bei sparsamer, aber präziser Personenführung den Charakter eines psychologischen Kammerspiels. Die Video-Regie entspricht dem mit einer Bevorzugung naher und halbnahe Aufnahmen. Die musikalische Leitung Bertrand de Billys korrespondiert überzeugend mit der Szene. Sie meidet die Extreme, vor allem den selbstvergessenen sinfonischen Alleingang, setzt stattdessen auf Klarheit, ohne es an dramatischer Spannung und gelegentlich an aufpeitschenden orchestralen Höhepunkten fehlen zu lassen.

Die Besetzung dürfte heute kaum zu überbieten sein. John Treleaven ist der beste Tristan seit Jahrzehnten; er zeigt auch in den Fieberfantasien des letzten Aktes keine Spur von Ermüdung und führt seinen baritonale grundierten, virilen Helden Tenor sehr klug und stets textbezogen. Deborah Polaski ist eine vokal souveräne Isolde, die ihre Emotionen unter Kontrolle hat. Zur Liebesraserei zeigt sie keine Anlage, dafür entwickeln sich in dieser Inszenierung die Männerfreundschaften mit desto stärkerer Leidenschaft. Der stimmlich prachtvolle, dabei auch leiserer Töne fähige Falk Struckmann treibt die Hingabe Kurwenals bis zum Äußersten, und Markes Urschock über den vermeintlichen Verrat Tristans weckt in Erik Halfvarsons markanter Darstellung tatsächlich Mitleid.

Ekkehard Pluta

Szene ★★★
Musik ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

Wagner, Tristan und Isolde; John Treleaven, Deborah Polaski, Erik Halfvarson, Falk Struckmann, Lioba Braun, Wolfgang Rauch, Francisco Vas, Michael Vier, Gran Teatre del Liceu, Bertrand de Billy; Inszenierung: Alfred Kirchner; Bühne: Annette Murschetz (2002) Opus Arte/Naxos 3 DVD 0935 D (257')



Froh über den Strich

Dieser Mitschnitt von Borodins „Fürst Igor“ aus Moskau, der keinerlei Untertitel enthält, ist nur eingefleischten Verehrern des Bolschoi-Theaters und der russischen Sänger zu empfehlen. Die bunte historisierende Ausstattung bietet zwar auch auf dem Bildschirm etwas fürs Auge, doch auf der Szene begibt sich in knapp drei Stunden so gut wie nichts. Die Sänger erschöpfen sich in antiquierter Gestik und kommunizieren nur oberflächlich miteinander, die Chorarrangements sind schematisch, die Choreographien zwar sehr bewegt, aber eher klischeehaft. Da ist man froh, dass – nach häufigem Bühnenbrauch – der dramaturgisch nicht ganz unwichtige dritte Akt gestrichen wurde.

Musikalisch ist die Aufführung durchaus akzeptabel. Mark Ermler breitet die Preziosen der Partitur liebevoll aus, ohne die dramatischen Potentiale des Werkes zu erschöpfen. Evgeny Nesterenko gibt der baritonale Titledpartie Macht und Fülle seines reichen Basses und ist in der großen Arie auch zu warmem Legato fähig. Tamara Siniavskaya braucht sich als Kontchakovna mit ihrem herb timbrierten, kräftigen Mezzosopran hinter der im Westen bekannter gewordenen Jelena Obraztsova nicht zu verstecken, und Alexander Vedernikov ist als hemmungsloser Galitzky auf den Punkt besetzt. Doch auch die unbekannten Namen enttäuschen nicht: Elena Kurovskaja singt Yaroslava mit durchschlagskräftigem lyrischen Sopran, Vladimir Tsherbakov verbindet als Vladimir tenorale Kraft mit schmelzender „mezza voce“, und Boris Morozov wird der Partie des Kontchak gerecht, ohne an größere Vorgänger heranzureichen.

Ekkehard Pluta

Szene ★★
Musik ★★★
Bild/Klang ★★★

Borodin, Fürst Igor; Evgeny Nesterenko, Elena Kurovskaja, Vladimir Tsherbakov, Alexander Vedernikov, Boris Morosov, Tamara Siniavskaya, Bolschoi-Theater Moskau, Mark Ermler; Inszenierung: Oleg Moralev; Bühne: k. A. (1981) Classound/Codæx DVD 002 (167')



Heilsam

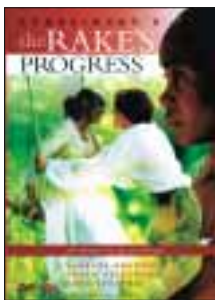
Addio fiorito asil“ – was Pinkerton gegen Schluss von Puccinis „Madama Butterfly“ singt, reflektiert nicht nur den Seelenschmerz des Protagonisten, sondern auf der vorliegenden DVD auch den Stil der Aufführung. Denn das, was im Deutschen mit „Blütenreich“ übersetzt wird, gibt es bei Robert Wilson tatsächlich nicht: kein Kirschblütenschmus, keine Geisha-Puppen, keine verkitschten Japanoiseries. Die Aufführung hat in ihrer Strenge, Abstraktion und Heilsamkeit etwas von einem japanischen Zen-Garten, auf den die Bühne offensichtlich auch anspielt. Zu diesem Werk Puccinis passt Robert Wilsons fernöstlich-ritueller Stil, als wäre er dafür erfunden worden. In seiner Inszenierung, die erstmals 1993 in Paris gezeigt und nunmehr vor zwei Jahren im Amsterdam elektronisch konserviert wurde, findet sich Robert Wilson „at his best“, ohne jene Abnutzungserscheinungen, die mittlerweile hier und da an seinen Arbeiten festzustellen sind. Freilich hebt seine „Butterfly“-Umsetzung auf das Gesamtbild ab, wie es dem Zuschauer im Raum sich bietet. Großaufnahmen wirken da ziemlich störend. Nicht nur, weil sie die überwältigend schöne Bildästhetik kompromittieren, sondern auch, weil sie „private“, nicht immer vorteilhafte körperliche Informationen über die Darsteller geben.

Wilsons strenger visueller Zugriff schärft zugleich den Blick auf die Musik, entgiftet gleichsam die Partitur, die in der Interpretation des Niederländischen Philharmonischen Orchesters unter Edo de Waart beinahe mahlerisch daherkommt. Die Sänger sind von durchweg akzeptabler Solidität.

Gerhard Persché

Szene ★★★★★
Musik ★★★★★
Bild/Klang ★★★

Puccini, Madama Butterfly; Cheryl Barker, Martin Thompson, Catherine Keen, Richard Stilwell, Anneleen Bijnen, Peter Blanchet, Nederlandse Opera, Edo de Waart; Inszenierung und Bühne: Robert Wilson (2003) Opus Arte/Naxos 2 DVD 0936D (169')



Film von der Oper über die Oper

Strawinskys einzige abendfüllende Oper, von einer Kupferstichserie William Hogarths inspiriert, ist wohl zu „sophisticated“, um im Theater wirklich heimisch werden zu können. Doch der Versuch, ihr über das Medium Film zu größerer Breitenwirkung zu verhelfen, ist auch nicht Erfolg versprechend. Denn es handelt sich bei diesem Werk um eine Oper über die Oper, und die kann nun einmal nur in einem künstlichen, in einem Theaterraum funktionieren. Inger Åbys schwedische Verfilmung macht das gnadenlos deutlich. Wo er die Handlung ins Freie verlegt, bleibt er im Kunstgewerblichen stecken, wo er opulent Rokoko-Interieurs inszeniert (Bordellszene, Auktion), kommt er dem Stück schon wesentlich näher. Der intendierten filmgerechten Dramaturgie fallen vor allem in der Finalszene (Irrenhaus) einige Passagen zum Opfer.

Eine starke und typgerechte Besetzung wiegt die ästhetischen Schwächen auf. Der hellstimmige Greg Fedderly ist als Tom Rakewell ein jungenhaft-sympathischer Hallodri, dessen Niedergang Mitleid erregt, Barbara Hendricks (Ann Trulove) mit immer noch blühendem Sopran die personifizierte wahre Liebe und Håkan Hagegård ein jovial-hinterfotziger, baritonaler vollmundiger Nick Shadow. Schließlich überzeugt auch die Besetzung der Türkenbab mit einem Mann, denn Brian Asawa gibt sie mit hinreißendem Temperament und wohlklingendem Mezzo als flamboyante Theaterprinzessin. Unter den Händen des Dirigenten Esa-Pekka Salonen verliert Strawinskys Musik ihren Zitat-Charakter, wird – nicht ganz im Sinne des Komponisten – zum Träger echter Emotionen.

Ekkehard Pluta

Szene ★★★
Musik ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

Strawinsky, The Rake's Progress; Greg Fedderly, Barbara Hendricks, Håkan Hagegård, Brian Asawa, Erik Saedén, Gunilla Söderström, Arild Helleland, Schwedischer Rundfunk, Esa-Pekka Salonen; Regie: Inger Åby (1995) NVC/Warner DVD 3984-22352-2 (119')



Wie man sich bettet ...

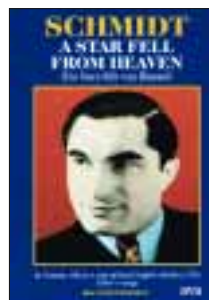
Das dichte motivische Unterholz im musikalischen Zauberwald von Benjamin Britten's „A Midsummer Night's Dream“ hält so manche Köstlichkeit bereit: das geheimnisvolle Raunen der tiefen Streicher zu Beginn, Oberons gläsern-ambivalente Feenmusik, zugleich die drastischen instrumentalen Fäkalallüren der Handwerker. Dennoch aber gleicht diese Partitur einem gemächlich durch eine Landschaft mäandernden Strom mit Strudeln und kleinen Gegenströmungen, aber ohne Stromschnellen. Für „drive“ zu sorgen ist das Problem jedes Dirigenten. Harry Bicket gelingt dies recht gut, und das Orchester des Gran Teatre del Liceu in Barcelona, das in den letzten Jahren deutlich an Niveau gewann, folgt ihm mit großem Engagement.

Robert Carsens an Coups und überraschenden Einfällen reiche Inszenierung, 1991 für das Festival in Aix-en-Provence geschaffen und im Vorjahr in Barcelona auf DVD dokumentiert, legt ihr Augenmerk vor allem auf die sexuellen Implikationen des Stücks, was sich schon zu Beginn durch das große Bett als Spielfläche manifestiert. Von der ursprünglichen Besetzung aus Aix hat nur der bizarre Puck des Emil Wolk überlebt, aber auch die dritte oder vierte Generation von Protagonisten fügt sich nahtlos ins turbulente Konzept. Überzeugend hier vor allem der Countertenor David Daniels als Oberon sowie Peter Rose, sonst etwa ein unnachahmlicher Gurnemanz, als Bottom. Ein großes Lob den Verantwortlichen des Teatre del Liceu für das Bestreben, wichtige Musiktheaterinszenierungen nicht nur an ihr Haus zu bringen, sondern sie auch elektronischer Konservierung zuzuführen.

Gerhard Persché

Szene ★★★★★
Musik ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

Britten, A Midsummer Night's Dream; David Daniels, Ofelia Sala, Gordon Gietz, Deanne Meek, William Dazeley, Brigitte Hahn, Peter Rose, Emil Wolk, Gran Teatre del Liceu, Harry Bicket; Inszenierung: Robert Carsen; Ausstattung: Michael Levine (2005) Virgin/EMI 2 DVD 3 39202 9 (157')



Nur für Fans

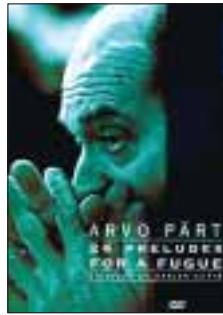
In vier ganz auf ihn zugeschnittenen Spielfilmen hat der Tenor Joseph Schmidt mitgewirkt. Der hier vorliegende dritte entstand 1934 in Wien. Es handelt sich um einen Musikfilm-Schmarren im Stil der damaligen Zeit, der nur eingefleischten Schmidt-Verehrern zu empfehlen ist. Der spielt hier den schüchternen Gesangsstudenten Josef Reiner, dem die Stimme wegbleibt, wenn er jemanden in eine Zitrone beißen sieht. Dies passiert unglücklicherweise immer dann, wenn er ein wichtiges Vorsingen hat. Die resolute Puppenverkäuferin Annerl, die in ihn verliebt ist, setzt alles daran, ihm zum Durchbruch beim Tonfilm zu verhelfen. Die günstige Gelegenheit dazu ergibt sich, als ein amerikanischer Star-Tenor, der Annerl den Hof macht, seine Stimme zu verlieren droht und von Reiner während der Dreharbeiten gedoubelt werden muss. Der berühmte Kollege ist so fair, den wahren Sachverhalt publik zu machen und damit Reiners Laufbahn den Weg zu ebnen.

Die an den Haaren herbeigezogene, mit einfältigen Dialogen garnierte Story ist nur die Folie für ein Potpourri aus Arien, Liedern und Schlagern; einige Nummern wurden von Hans May eigens für diesen Film komponiert. Schmidt singt das alles mit südländischem Glanz und einem künstlerischen Ernst, der hier gar nicht gefragt ist. Als Schauspieler kommt er vom Klischee des unglücklichen Liebhabers weg und kann auch sein komödiantisches Talent ausspielen. Die Persiflage auf die Filmwelt bleibt aber insgesamt oberflächlich; in der Rolle des Faktotums Kerndl hat der Wiener Komiker Rudolf Carl eine schöne schöne Auftritte.

Ekkehard Pluta

Szene ★★
Musik ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

Ein Stern fällt vom Himmel; Film von Max Neufeld mit Joseph Schmidt, Egon von Jordan, Evi Panzner, Herbert Hübner, Rudolf Carl (1934) Bel Canto Society/Codæx DVD 0406 (92')



Die Kamera hört zu

Philip Glass, der der westlichen, eurozentrischen Musiksprache so wichtige Impulse mit altindischen Klangstrukturen gab, ist als Mensch so unkompliziert, dass es ganz selbstverständlich erscheint, ihn zu besuchen und nach seinen Projekten auszufragen. Die französischen Filmautoren Eric Darmon und Franck Mallet schauen ihm zu, unterhalten sich mit ihm, gehen mit ihm durch die Straßen von New York. Nichts Spektakuläres also, und dennoch ist „Looking Glass“ ein herausragender Film über einen herausragenden Künstler. In Deutschland wurde er zum ersten Mal 2004 beim internationalen Fernsehforum für Musik in Bremen gezeigt (siehe FF 6/2004) und im selben Jahr von Arte ausgestrahlt. Nun wird er beim französischen DVD-Label für Dokumentar- und Musikfilme Idéale Audience in der neuen Reihe „JuxtaPositions“ veröffentlicht, die sich der zeitgenössischen Musik verschrieben hat.

Wenn Glass seine minimalistische Musik auf dem Klavier spielt, ist das keine heilige Zeremonie, sondern eine konzentrierte, schöne Arbeit. Die Kamera folgt seinem Stil und sieht nüchtern zu; fast hat es den Anschein, als höre sie zu. Das Arbeitszimmer: chaotisch, überall liegen Noten herum, ein durchgesessenes Sofa, Fotos an der Wand. Draußen fahren Lieferwagen vorbei. Zu Glass' Musik mit den kaum hörbaren, aber doch steten Veränderungen gehört eine Lebensweise der Gelassenheit, aber auch des unentwegten Vorangehens. „Looking Glass“ passt sich diesem Stil an, indem er den Blick auf Beiläufiges lenkt – etwa auf ein selbst gezimmertes Regal mit hervorguckenden Notenmanuskripten – und aus dem „off“ das unamerikanisch ruhige Sprechen des Komponisten mitlaufen lässt.

Es sind deutlich jüngere Künstler, mit denen der 69 Jahre alte Glass am liebsten zusammenarbeitet – er fühlt sich nicht als Repräsentant seiner Generation. Davon ausgenommen ist Robert Wilson, jener Regisseur, mit dem er 1976 die Oper „Einstein on the Beach“ zur Uraufführung brachte und damit den Durchbruch erzielte. Wilson denkt ganz ähnlich wie Glass in großräumigen abstrakten Strukturen, auch in szenischen Abläufen. „Phil ist ein optischer Künstler“, sagt

Wilson in einem Interview, das zu den wertvollen Extras des Films gehört. Als junger, unbekannter Komponist war er in Museen aufgetreten; heute zieht es ihn ins Theater: „Wenn es 40 bis 60 Vorstellungen gibt, haben die Stimmen der Sänger genügend Zeit, sich an die Rollen zu gewöhnen.“ Der Film fängt genau die betriebsame Leichtigkeit ein, mit der Glass sein „Künstlertum“ lebt. Zugleich zeigt er ein offenes, kreatives Amerika, ein Land, in dem jemand wie Glass heute ein großes, jugendliches Publikum anzieht.

Ein gänzlich anderer, fast gegensätzlicher Film ist die Biographie über Arvo Pärt „24 Preludes for a Fugue“ von Dorian Supin. Altes Europa, Estland als Teil der Sowjetunion, Kiefernwälder, altmodisch eingerichtete Zimmer, ein lebenswürdiger Komponist, dem es schwer fällt, über seine Musik zu sprechen. Der Film ist nicht politisch, obwohl Pärt in den 1970er Jahren aus dem sowjetischen Komponistenverband ausgeschlossen wurde – man kann ihn schon fast privat nennen.

Der Regisseur hat eine Folge atmosphärischer Fragmente montiert, schüchterne Splitter einer Biographie. Dazu gehört die bescheidene Macht, der alles Schick-Repräsentative abgeht. Wenngleich man sich manchmal einige sachliche Informationen zu Werken und Stilentwicklung Pärts gewünscht hätte, passt der liebevolle, persönliche Blick auf Pärt zur Erscheinung des Komponisten selbst. Und für einen Musikfilm ist es legitim, die dokumentarische Ebene immer wieder zu verlassen und zu tiefer gelegenen Schichten der Wahrnehmung vorzudringen.

Anja-Rosa Thöming

**Dokumentation
Bild/Klang**

★★★★
★★★★

Philip Glass – Looking Glass; Film von Eric Darmon und Franck Mallet (2004)
Idéale Audience/Naxos DVD
899132000107 (103')

Arvo Pärt – 24 Preludes for a Fugue; Film von Dorian Supin (2002)
Idéale Audience/Naxos DVD
899132000091 (178')



Gespräche in Schwarz

Ich bin sehr anregbar“, sagt Wolfgang Rihm von sich, und wenn man ihn im Gespräch sieht, glaubt man es sofort. Fast ungeduldig wirkt der Komponist, wenn ihm die Interview-Frage zu umständlich oder vielleicht auch zu abgegriffen erscheint; er will sich sofort einschalten, dem Publikum eigene, originäre Gedanken mitteilen und den überall lauenden Gemeinplätzen über Kunst, Kultur und Musik entfliehen.

Jörg Widmann ist so ein Anreger für Wolfgang Rihm. Der Klarinettenist, Schüler Rihms aus dessen Karlsruher Kompositionsklasse, sprüht vor Erzähllust über den großen Eindruck, den Rihm auf ihn macht. Enthusiastisch berichtet er von Korrektursitzungen, in denen er dem Lehrer einen Kompositionsentwurf zeigt und der nach kurzem Durchblättern den Finger in die Wunde legt. Vom Klarinettenkonzert, das Rihm für Widmann geschrieben hat und in dem praktisch kein Moment zum Atmen vorgesehen ist.

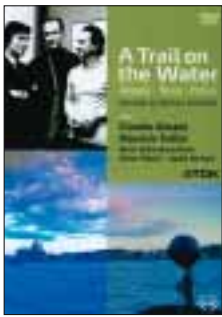
Das filmische Portrait, das Dieter Rexroth von Rihm produziert hat, könnte man in die Rubrik Sekundärliteratur einordnen. Es bietet vielfältiges Material über diesen 1952 geborenen, viel gespielten und in fast allen Gattungen äußerst produktiven deutschen Komponisten. Ein Film im emphatischen Sinne ist es nicht, denn jedes spielerische, humorvolle oder auch bestürzende Element klammert Rexroth aus. Es ist ein Arbeitsportrait auf schwarzem Ledersofa vor moderner Kunst; der Mensch und Künstler Rihm bleibt distanziert. Rexroth selbst hält kleine Vorlesungen zur Einführung in die Werkkomplexe, die stilistisch eher in den Hörfunk passen würden, doch auch dort würde man sich über eine Prise Enthusiasmus oder Poesie freuen. Handwerklich wie inhaltlich problematisch auch, dass im Gespräch ganze Passagen deutlich spürbar ausgeblendet werden; die Sachlichkeit wird hier steril.

Anja-Rosa Thöming

**Dokumentation
Bild/Klang**

★★★★
★★★★

Wolfgang Rihm – Momentaufnahme; Film von Dieter Rexroth (2005)
Wergo/Note1 DVD 0803 5 (260')



Dreierportrait

Endlich kommt dieser Film in den Handel – produziert hat ihn Regisseurin Bettina Ehrhardt im Jahr 2001; 2002 wurde er bei Arte zuerst ausgestrahlt und als DVD nun von TDK veröffentlicht. Er beginnt mit herrlichen Bildern von Venedig: türkisfarbenes Wasser, jemand, der im Morgengrauen die „calle“ fegt, ein leerer Markusplatz. Später bricht hinter unfreundlichen Wolken die Sonne durch – mit Tschaikowsky wäre das kitschig. Doch wir hören Klänge von Luigi Nono. Der venezianische Komponist sagte, er höre die Farbe des Wassers. Und er liebte die Stille – wie sein Freund Claudio Abbado. Aber er war auch bewegt von den politischen Umbrüchen seiner Zeit – wie sein Freund Maurizio Pollini. Der Film „Eine Kielspur im Meer“ ist eine Hommage an die Künstlerfreundschaft zwischen Abbado, Nono, Pollini.

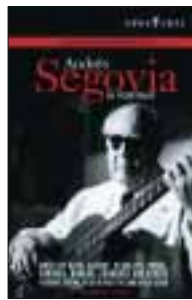
Ein Gruppenportrait, in dem man über den Einzelnen mehr erfährt als in einer konventionellen Einzeldokumentation. Denn die drei musizieren, denken und reden miteinander auf Augenhöhe. Dass Nono kurz nach Drehbeginn starb, tut dem Film keinen Abbruch, ja, es beflügelt die beiden anderen zu noch sorgfältigeren, noch liebevolleren Äußerungen. So steigen Pollini, dem scharfsinnigen Redner und kraftvoll-brillanten Pianisten, Tränen in die Augen, als er die außergewöhnliche Weitherzigkeit von Nono zu beschreiben versucht. Auch Abbado spricht in seiner stillen Art mit großer Zuneigung von „Gigi“, der ihm neue Welten eröffnet habe, etwa mit der Kantate „Prometeo“ und den Versen Friedrich Hölderlins.

Mit ästhetischer Konsequenz verwendet die Regisseurin Fotografien und Brieffragmente des Komponisten anstelle von bewegten Bildern. Dennoch ist uns Nono genauso nah wie Abbado und Pollini – das macht Venedig, und das macht vor allem seine Musik.

Anja-Rosa Thöming

Dokumentation ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

Eine Kielspur im Meer; Film von Bettina Ehrhardt und Wolfgang Schreiber (2001)
TDK/Naxos DVD 1052029 (76')



Der letzte große Romantiker

Gleich zwei Mal hat Christopher Nupen den einflussreichsten und bedeutendsten klassischen Gitarristen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts interviewt: 1967 in „Segovia at Los Olivos“ – da war der Maestro 75 Jahre alt – und 1976 in „The Song of the Guitar“ – da war er 84. Beide Filme sind jetzt zusammen auf einer DVD erhältlich und jeweils mit einer neuen Einleitung Nupens versehen, in der er die Entstehungsgeschichte der Filme erläutert.

„Segovia at Los Olivos“, gedreht in seinem Haus südlich von Granada, ist als Interview konzipiert, bei dem Segovia über sein Leben sowie seine Arbeit spricht und zwischendurch immer eines der Stücke spielt, über die er gerade gesprochen hat. In „The Song of the Guitar“ spielt Segovia in der Alhambra. Während er aus dem Off vor allem Anekdoten aus seiner Jugend erzählt, zeigt die Kamera stimmungsvolle Bilder aus Granada. Faszinierend an diesen Filmen, die sich inhaltlich teilweise überschneiden, ist neben der atmosphärischen Dichte die Souveränität, mit der Segovia spielt. Erst knapp zehn Jahre später merkt man seinem Spiel das Alter an. Unverwechselbar ist seine Mischung aus gewähltem Repertoire, brillanter Technik, flexibler und klarer Tongebung, atmender Phrasierung, ausgeprägter Agogik und Klangdifferenzierung.

Segovia, der mit 16 erstmals auf der Bühne stand, konzertierte noch bis kurz vor seinem Tod mit 94 und hat damit eine der längsten internationalen Musikerkarrieren überhaupt durchlebt. Als Dokument dieses letzten romantischen Virtuosen ist „Andrés Segovia in Portrait“ das ideale Geschenk für jeden an klassischer Gitarre Interessierten. Die DVD ist in Englisch aufgenommen und verfügt über fünf wählbare Untertitel-Sprachen; die Klangbeispiele lassen sich auch separat aufrufen.

Jörg Jewanski

Dokumentation ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

Andrés Segovia in Portrait; Filme von Christopher Nupen (1967/76)
Opus Arte/Naxos DVD CN0931 (105')



Sternstunde des Musikfilms

Das Leben Yehudi Menuhins ist Stoff, aus dem Träume sind. Seine Autobiographien und viele andere Bücher über ihn, etwa von Robert Magidoff, Tony Palmer oder Humphrey Burton, haben den Werdegang dieses Ausnahmekünstlers aus nahezu allen nur denkbaren Blickwinkeln beleuchtet. Nicht nur Menuhin als Musiker wurde dem Leser näher gebracht, sondern auch der Mensch und sein humanitäres Wirken außerhalb des eigentlichen Konzertbetriebes. Wenn nun Bild und Ton dazukommen, Menuhins Biographie gewissermaßen laufen lernt, tritt das Phänomen noch näher an den Betrachter heran; es verdichtet sich. Wenn dann noch ein Filmemacher wie Bruno Monsaingeon, der neben Christopher Nupen zu den maßgeblichen Musikfilmern im Bereich der klassischen Musik gehört, Regie führt, fasziniert das Leben eines Künstlers vom Format Menuhins unwiderstehlich.

Monsaingeons Menuhin-Portrait „The Violin of the Century“ von 1994 gehört zweifellos zu den aussagekräftigsten Würdigungen und Lebensbeschreibungen, die je über den 1999 gestorbenen Geiger erstellt wurden. Der konzertierende Menuhin, bekanntes und erstmals veröffentlichtes Filmmaterial sowie ausführliche Interviews lassen vielleicht tiefer blicken als alles andere, was je über Menuhin verbreitet wurde. Monsaingeons Film lässt Menuhins unendlich reiches Künstlerleben noch einmal in seiner ganzen lebendigen Vielfalt Revue passieren, von den Wunderkindjahren, der Familienidylle, den prägenden Begegnungen mit Bartók, Enescu, Furtwängler, Grappelli oder Shankar bis hin zur Aufsehen erregenden Rede vor der Knesseth in Israel. Unbedingt sehenswert.

Norbert Hornig

Dokumentation ★★★★★
Musik ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

Yehudi Menuhin – The Violin of the Century; Film von Bruno Monsaingeon (1994)
EMI DVD 3 10188 9 (129')

Museumsformat

Was bringt Mehrkanal-Remastering von historischen Stereo-Dokumenten? Die Antwort geben neu erschienene Aufnahmen von Carlos Kleiber und Gary Bertini.

Die technische Revolution frisst nicht nur ihre Kinder, sondern lässt auch unser historisches Gedächtnis allzu schnell verkümmern: Obwohl es die SACD erst seit wenigen Jahren gibt, haben wir alle schon vergessen, dass sie ursprünglich als hochauflösendes Zweikanalformat eingeführt wurde, um die engen Grenzen des PCM-Datensatzes akustisch zu überflügeln und eine digitale audiophile Alternative zur Analogtechnik zu etablieren. So lag es nahe, die DSD-Technik auch für die hochwertige akustische Aufbereitung von Analogquellen aus den goldenen Jahren der Stereophonie einzusetzen, was ja dann in den ersten beiden Jahren von Sony munter praktiziert wurde. So zierten Juwelen aus dem alten Columbia-Katalog unter verblichenen Pult-heroen wie Bruno Walter, George Szell oder Leonard Bernstein die ersten SACD-Kataloge, und es gab sogar getrennte japanische und amerikanische DSD-Transfers von Goulds zweiten „Goldberg-Variationen“. Mit Einführung der Mehrkanaltechnik bei SACDs war es schnell vorbei mit dieser frühen Phase der stereophonen Jungfräulichkeit. Dem nunmehr angepeilten Massenpublikum wollte man keine „Archiv-Kammellen“ anbieten, sondern aktuelle Massensware. So wurde das historische Programm schleunigst wieder abgewürgt.

Wohl dem, der damals einige dieser exzellenten Zweikanal-SACDs ergattern konnte: Sie genießen heute schon Raritäten- und

zwischen geschaltet, was den erhofften Zugewinn an echter Räumlichkeit

nicht selten ins schwammige Gegenteil verkehrt. Vor 50 Jahren gab es schon einmal die Unsitte des „stereophonisierten“ Mono, heute gibt es „surroundisiertes“ Stereo.

Beim postumen SACD-Debüt der 2004 gestorbenen publicityscheuen Dirigentenikone Carlos Kleiber, der jetzt bei Orfeo mit einem Konzertmitschnitt von Beethovens siebter Sinfonie uns zum ersten Mal aus fünf Lautsprechern verzaubert, ist diese Verräumlichungsprozedur mit einiger Behutsamkeit vorgenommen worden. Der Surround-Klang unterscheidet sich nur unwesentlich von der Stereo-Version und vermittelt ebenso den Eindruck einer in Blickrichtung des Hörers befindlichen akustischen Bühne (mit einer Spur mehr an Kontur und Präsenz). Aber was Kleiber da auf der Bühne des Münchner Nationaltheaters im Mai 1982 musikalisch entfachte, das grenzt an pure Magie: Von Beethovens Siebter, einem Werk der Befreiung und einer genialen Studie über die Macht des Rhythmus, gibt es eine große Anzahl von Aufnahmen, die diesen elementaren Aspekt in den Vordergrund rücken, und es gibt das große Vorbild Toscanini, der vor mehr als 50 Jahren den Maßstab setzte in puncto Unbestechlichkeit und messerscharfer Prägnanz. Wenn ich jetzt für Kleibers ungleich elegantere, organisch-fließende und auch optimistisch strahlendere Version ei-

werden lassen – und dies sogar in Form einer Bertini-Edition, deren erste drei Titel aus gegebenem Anlass dem Mozart-Interpreten gewidmet sind. Alle drei Scheiben dokumentieren Konzertmitschnitte aus den 1980er und frühen 1990er Jahren, als Bertini die Chefposition beim damaligen Kölner Rundfunk-Sinfonie-Orchester bekleidete und sich da eben auch für Mozarts große geistliche Werke einsetzte. Der Mitschnitt der c-Moll-Messe entstand 1986 und lässt – ebenso wie das fünf Jahre später aufgezeichnete „Requiem“ – mit prominenten Solisten und einem hochmotivierten Kölner Rundfunkchor die dezidiert romantische, auf breite Tempi und opernhafte Ausdruck ausgerichtete Mozart-Auffassung des 1927 geborenen Weltbürgers erkennen: Und man spürt in diesen akustisch überzeugenden Mehrkanaltransfers auch den menschlichen Wärmestrom dieser altmodischen Lesart, die dem heute vorherrschenden historisierenden Ansatz so oft fehlt. Akustisch bedenklicher sind die beiden in Leipzig und in Köln aufgezeichneten Instrumentalkonzerte, die die dritte Scheibe zieren: Im hallig wabernden Ambiente des Leipziger Gewandhauses steht der junge Frank Peter Zimmermann im Solopart des A-Dur-Violinkonzerts fast auf verlorenem Posten, scharf überfokussiert vor der verhangenen Klangkulisse, während der Mitschnitt des C-Dur-Klavierkonzerts (KV 503) mit dem glasklar perlenenden Christian Zacharias akustisch recht hausbacken daherkommt und den Aufwand des Mehrkanaltransfers ebenfalls kaum rechtfertigt. Die Aufschrift SACD verheißt nicht automatisch höchste HiFi-Wonnen.

Attila Csampai

Wir erleben einen Rausch der Sinne und einen beschwörenden Menschheitsappell

Kultstatus. Ich kann allerdings nicht nachvollziehen, warum man diese akustisch hochwertige Single-Layer-Technik nicht weiterhin für solche historischen Stereo-Reissues eingesetzt hat – und dies parallel zu den aktuellen Mehrkanal-Produktionen, warum der Surround-Virus diese feine Nische so schnell killen musste. Die pure Stereo-SACD ist heute bereits Historie, und längst hat sich die alte CD das historische Terrain zurückerobert. Man sollte heute also genau hinhören, wenn einem historisches Stereo-Material auf Mehrkanal-SACDs angeboten wird: Den Aufwand eines kompletten Neu-Mastering können sich nur die wenigsten Labels leisten, also wird in aller Regel billige Software (zum puren Aufblasen) da-

nen ähnlichen Referenzstatus reklamieren, dann deshalb, weil es ihm hier gelungen ist, die auch bei ihm dominierende Objektivität des Faktischen von tief innen mit dem emotionalen Feuer der Lebenslust und der Sinnlichkeit zu durchglühen, so dass man in allen vier Sätzen buchstäblich mit hineingezogen wird in diesen Taumel kollektiver Freude und in diese wahre Orgie des Rhythmus: Wir erleben einen Rausch der Sinne und einen beschwörenden Menschheitsappell – und diese Beethoven-Synthese glückte nur dem Musikzauberer Carlos Kleiber.

Das in Frechen bei Köln residierende Label Capriccio hat jetzt dem 2005 gestorbenen israelischen Dirigenten Gary Bertini die Ehre eines postumen SACD-Debüts zuteil



Beethoven, Sinfonie Nr. 7; Bayerisches Staatsorchester, Carlos Kleiber (1982); Orfeo SACD 700 051 B

Mozart, Messe KV 427; Auger, Soffel, Moser, Roberts, Kölner Rundfunkchor, Kölner Rundfunk-Sinfonie-Orchester, Gary Bertini (1986); Capriccio SACD 71068

Mozart, Requiem KV 626; Laki, Soffel, Swensen, Quasthoff, Kölner Rundfunkchor, Kölner Rundfunk-Sinfonie-Orchester, Gary Bertini (1991); Capriccio SACD 71067

Mozart, Klavierkonzert KV 503, Violinkonzert KV 219; Zacharias, Zimmermann, Kölner Rundfunk-Sinfonie-Orchester, Gary Bertini (1982/89); Capriccio SACD 71069



Schnellkurs Norwegen

Diese prall gefüllten zwei Scheiben, die ihr Entstehen dem 100-jährigen Jubiläum der Unabhängigkeit Norwegens verdanken, bedeuten zugleich den Einstieg des Labels Simax in die SACD-Produktion. Gemäß dem Untertitel „The Romantic Orchestral Heritage“ machen sie den Hörer in aller Kürze und dabei doch äußerst effektiv mit den fünf wichtigsten Komponisten des Landes vertraut.

Neben Edvard Grieg, der mit seinem Klavierkonzert vertreten ist, muss da zunächst an den drei Jahre älteren Johan Svendsen (1840-1911) gedacht werden. Sein „Norwegischer Künstlerkarneval“ ist das erste Werk, in dem er eine ursprüngliche Volksmelodie verwendete, seine vierte und letzte „Norwegische Rhapsodie“ ist, obwohl in Rom entstanden, voll davon. Nur zwei solcher gleichnamigen Rhapsodien, formal frühklassische Sinfonien, schrieb Johan Halvorsen (1864-1935). Bei seinen „Bergensiana“ handelt es sich um „Rokoko-Variationen“ über ein altes Volkslied. Harald Sæverud (1897-1992) hat sich nie direkt bei der Folklore bedient, betonte aber, sein Schaffen beruhe auf ihrem Geist. Nachzuhören etwa in der ersten Suite aus seiner Version einer Bühnenmusik zu Ibsens „Peer Gynt“. Ganz dicht an den Quellen hingegen, nämlich als Forscher im Sinne Kodálys und Bartóks, arbeitete Geirr Tveitt (1908-1981), der nicht weniger als 100 Melodien aus seiner Heimatregion Hardanger orchestrierte. Hier werden sie zum Teil durch die von Arne Moen Bergset gesungenen Originale eingeleitet.

Michail Jurowski (siehe Portrait in FF 1/2006), dem diese Musik ja nicht gerade in die Wiege gelegt wurde, beweist am Pult einmal mehr seine Routine und Vielseitigkeit. Der Mehrkanalklang ist unaufdringlich plastisch.

Jörg Hillebrand

Musik
Klang



Norwegian Heartland: Werke von Svendsen, Grieg, Halvorsen, Sæverud und Tveitt; Sigurd Slåttbrekk (Klavier), Philharmonisches Orchester Oslo, Michail Jurowski (2004)
Simax/Klassik-Center 2 SACD 1260X (155')

Highlights im APRIL 06

So. 2.4. • 11 Uhr / Mo. 3.4. • 20 Uhr

Düsseldorfer Symphoniker

Sabine Meyer Bassettklarinette

Alexander Joel Dirigent

Mozart, Strawinsky

Eröffnung des Flamenco Festivals

In Zusammenarbeit mit dem tanzhaus nrw

Fr. 7.4. • 20 Uhr

Compañía Andrés Marín

Andrés Marín Tanz / Choreografie

Sa. 8.4. • 20 Uhr

Compañía María Serrano

María Serrano Tanz / künstlerische Leitung

So. 23.4. • 20 Uhr

Jessye Norman

Mark Markham Klavier

between Love and Loss

Robert-Schumann-Saal

Mi. 26.4. • 20 Uhr

Renaud Capuçon Violine • Gautier Capuçon Violoncello

Gerard Caussé Viola • Nicholas Angelich Klavier

Kammermusik von Brahms

Fr. 28.4. • 20 Uhr

Timna Brauer & Elias Meiri Ensemble

Percussion - Ein musikalisches Fest

mit Percussionkünstlern aus vier Kontinenten

Flughafen Düsseldorf

So. 30.4. • 11 Uhr

**DÜSYS
ON TOUR
2006**

Düsseldorfer Symphoniker

GMD John Fiore Dirigent

So. 30.4. • 20 Uhr

Nigel Kennedy Violine

Polish Chamber Orchestra

Pieter Daniel Dirigent

Werke von Elgar und Mozart



**Tonhalle
Düsseldorf**

www.tonhalle-duesseldorf.de

Tickets **0211 - 89 96 123**

Suche nach der höchsten Wahrheit

Neue Aufnahmen klassischer indischer Musik machen mit verschiedenen traditionellen Instrumenten des Landes und mit einer atemberaubenden Sängerin bekannt.

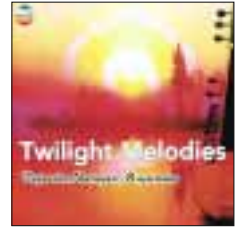
Musik wurde in Indien praktiziert, um der höchsten Wahrheit teilhaftig zu werden“, erklärte Nikhil Banerjee einmal. Der berühmte Sitar-Virtuose bezog sich damit auf die spirituelle Kraft, die der klassischen indischen Musik innewohnt und die erklärt, warum sie auch auf westliche Hörer eine so starke Anziehung ausübt. Das indische System der Melodietypen, der so genannten Ragas, steht in Wechselwirkung mit der Konzeption, die der Mensch von sich und seinem Platz im Universum entwirft. Nicht Originalität ist das Ziel indischer Musiker, sondern Vervollkommenung des Ausdrucks der in den Ragas enthaltenen geistigen Botschaften. Der Erinnerung an Banerjee, der 1986 starb, ist eine Live-Aufnahme vom Bath-Festival 1980 gewidmet. Banerjee interpretiert einen Abend-Raga im Dhrupad-Stil, der ältesten, in mehrere Sätze gegliederten Form der klassischen indischen Musik. In der Einführung, dem so genannten Alap, entfaltet er in ganz langsamen Rhythmen das Tonmaterial, um es im anschließenden Jor rasch noch einmal zu durchschreiten, ehe mit dem letzten Satz die Interpretation in einem rasanten Wechselspiel zwischen Sitar und Tabla ihren Höhepunkt erreicht.

Ebenfalls an einen bereits gestorbenen Musiker erinnern zwei Live-Alben des Tabla-Spielers Zakir Hussain, der im Westen durch seine Zusammenarbeit mit John McLaughlin bekannt wurde. Hussain versammelt zahlreiche Musiker, die zum Gedenken an seinen im Jahr 2000 gestorbenen Vater Alla Rakha

setzt. Später allerdings verdrängte ihn der Sitar, und er drohte zu einem Kuriosum zu werden. Auch Das lernte zunächst Sitar und begann erst im Jahr 2000 den Surbahar zu spielen. Er hatte das Instrument zufällig entdeckt, sein Potential aber sofort erkannt. Für seine Aufnahme, bei der er sich auf der Bass-Tabla begleiten lässt, wählte er einen pathetischen Raga der Dämmerung, in dem sich Würde, aber auch Zweifel und Traurigkeit ausdrücken.

Zwei weitere Vertreter der jüngeren Musiker-Generation sind die Sarod-Spieler Partho Sarothy und Tejendra Narayan Majumdar. Der Sarod ist ein reich klingendes Saiteninstrument, das mit einem Plektron gespielt wird. Er entstand im 19. Jahrhundert durch Umformung des afghanischen Rabab, und mehrere von afghanischen Rabab-Spielern abstammende Familien bilden auch die Ahnenreihe der Sarod-Spieler. Sarothy war ein Schüler von Ravi Shankar. Er interpretiert einen sehr alten Morgen-Raga, der sich durch Strenge und Ernsthaftigkeit auszeichnet. Dabei nimmt er sich besonders viel Zeit für den Alap, um bei unverändertem Rhythmus das Tonmaterial auszubreiten. Majumdar war ein Schüler von Akbar Khan, dem Sohn des berühmten Sarod-Spielers Allaudin Khan, der auch zur Weiterentwicklung des Instruments beitrug. Er interpretiert einen Raga der Abenddämmerung und gleichsam als Gegenpol einen frühen Morgen-Raga.

Als Brücke zur Zukunft versteht sich De-



Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft symbolisieren. Doch seien die Gitarren nur das Medium. Erst die Musik vollende die Trinität: „Sie geht hervor aus der Vergangenheit, blüht weiter in der Gegenwart und erhellt unseren Weg in die Zukunft.“

Im tiefen Sinne religiös sind die Gesänge von Sudha Ragunathan auf ihrem Album „Shakti“. Ihren Ursprung haben die heiligen Gesänge im 16. Jahrhundert in Südindien. Unter dem Einfluss des hinduistischen Bhakti-Kults entstand damals eine reiche devotionale Poesie, die zugleich einen emotional geprägten dualistischen Shivaismus hervorbrachte. So bezeichnet Shakti die weibliche Energie Shivas. Da die südindische Musik strengeren Vorgaben unterliegt als die nordindische, spielt die Improvisation eine eher geringere Rolle. Umso interessanter sind die letzten beiden Titel des Albums, die den Devas, den Kindern des Himmelsvaters und der Erdenmutter, gewidmet sind. Ragunathan lässt hier der Improvisation freien Lauf, und was sie bietet, ist schier atemberaubend.

Ruth Renée Reif

Freie Improvisation für die Kinder des Himmelsvaters und der Erdenmutter

konzertieren. Auf dem ersten Album ist dieser gemeinsam mit seinen Söhnen Hussain und Fazal Qureshi auch selbst noch zu hören. Das Stück folgt einem rhythmischen Zyklus von sieben Schlägen, und die Tabla-Meister vermitteln eine geradezu ausgelassene Spielfreude. Internationale Berühmtheit erlangte Rakha als Begleiter von Ravi Shankar.

Dass sich auch unter der neuen Generation viele bemerkenswerte Musiker befinden, belegt eine Aufnahme mit dem Surbahar-Spieler Kushal Das. Den Surbahar könnte man als Bass-Sitar ansehen. Charakteristisch für seinen Klang ist die lang andauernde Resonanz. Darum wurde er anfangs vor allem für den Alap einer Raga-Interpretation einge-

bashish Bhattacharya. Er interpretiert Ragas auf einer hawaiischen Stahlsaitengitarre. Die Hawaii-Gitarre war in den 1920er Jahren durch die beiden Musiker Tau und Rose Moe nach Indien gekommen. Das Ehepaar, das in den 1930er Jahren auch in Deutschland populär war, sang und spielte an den Höfen der Maharadschas. Bhattacharya entdeckte die Hawaii-Gitarre im Hause seiner Eltern und fühlte sich sofort von dem Instrument angezogen. Er bekam Unterricht von seinem Vater und studierte anschließend zehn Jahre lang bei Brij Bhushan Kabra, dem Schöpfer des indischen Slide-Gitarre-Raga. Die vorliegende Aufnahme entstand auf drei verschiedenen Gitarren, die für Bhattacharya

Nikhil Banerjee – India's Maestro of Melody; Chhanda Dhara/HM CD 71104
Alla Rakha – The Wizard of Tabla; Chhanda Dhara/HM CD 70901 und CD 71004
Kushal Das – Raga Marwa; Ocora/HM CD 560193
Partho Sarothy – Raga Bhairav; Ocora/HM CD 560190
Tejendra Narayan Majumdar – Twilight Melodies; Navras/India Instruments CD 0195
Debashish Bhattacharya – Calcutta Slide-Guitar; Riverboat/Edel CD 1036
Sudha Ragunathan – Shakti; Accords Croisés/HM CD 108

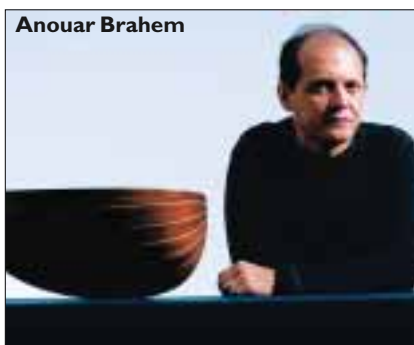
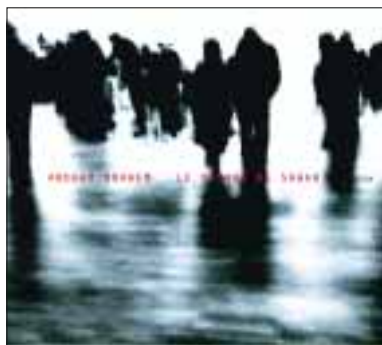


Foto: ECM

Nächtliche Gespräche

Eigentlich habe er nicht wieder ein Album mit Klavier und Akkordeon aufnehmen wollen. Vielmehr treibe ihn die Lust, immer Neues zu erforschen. „Ich wollte keine zweite Folge von ‚Le pas du chat noir‘ auflegen“, betont der Komponist und Ud-Spieler Anouar Brahem. Nach und nach aber sei in ihm die Idee gereift, die Arbeit mit dem Trio fortzusetzen: „Vielleicht ermutigte mich das besondere Empfinden bei unserem Zusammenspiel.“

„Le Voyage de Sahar“ nennt er das Album, kein programmatischer Titel. Denn während des Komponierens denke er nicht daran, wie ein Stück heißen werde. „Ich gehe nie von einer Idee aus, sondern lasse die Stücke selbst ihre Richtung bestimmen“, erläutert er. „Mir gefällt das Zigeuner-Wort vom Weg, der entsteht, indem man ihn geht.“ Erst hinterher, als alle Stücke aufgenommen vorlagen, gab er ihnen eine Geschichte: die Reise einer Frau. Sahar ist kein gebräuchlicher Name, auch nicht in Tunesien, der Heimat Brahems.

1957 wurde er in Halfaouine, dem Zentrum der Altstadt von Tunis, als Sohn eines der angesehensten Graveurs des Landes geboren. Nach dem Besuch des Konservatoriums nahm er Unterricht bei dem Ud-Meister Ali Sriti. Dieser unterwies ihn in der klassischen arabischen Musik. Den Wunsch, eigene Stücke zu komponieren, verspürte Brahem damals nicht: „Meine Vorstellung war, eines Tages an der Wiederbelebung der klassischen arabischen Musik mitzuwirken und sie vor dem Untergang zu retten.“ Mit der Zeit aber gewann er ein anderes Verhältnis zur Tradition: „Ich glaube, der größte Schaden, den man einer Musik antun kann, liegt darin, sie bewahren zu wollen. Tradition kann nur lebendig bleiben, wenn sie sich entwickelt, sich mit anderen Einflüssen verbindet und Neues hervorbringt.“ Auch die arabishe Musik habe ihre höchste Blüte erlangt, als am Hof von Bagdad Musiker aus allen Provinzen des Reiches zusammenkamen.

1981 ging Brahem für einige Jahre nach Frankreich, wo er mit Musikern aus der ganzen Welt in Kontakt kam und nach Belieben in alle Richtungen experimentieren konnte.

Er wandte sich dem Jazz zu und suchte die Verbindung zu anderen Musikkulturen. Inspiriert von diesen Erfahrungen entstanden Alben wie „Madar“ mit dem Saxophonisten Jan Garbarek, „Khomsa“ mit dem Akkordeonisten Richard Galliano, „Thimar“ mit dem Saxophonisten John Surman und dem Bassisten Dave Holland oder „Astrakan café“ mit dem Klarinettenisten Barbaros Erköse und dem Bendir- und Darbuka-Spieler Lassad Hosni.

„Le Voyage de Sahar“ mit François Couturier, einem der vielseitigsten Pianisten Frankreichs, dessen Spektrum vom Tango bis zur zeitgenössischen Musik reicht, und dem französischen Akkordeonisten Jean-Louis Matinier, den es ursprünglich zur Pop-Musik zog, ehe er in der improvisierten Musik das Wirkungsfeld für sein Instrument fand, bildet nun einen weiteren Meilenstein auf Brahems Erkundungsreise durch Stile und Traditionen. Das Album enthält 13 kammermusikalische Kompositionen, darunter drei, die in teilweise anderer Besetzung bereits auf früheren Alben zu hören waren. Brahem gelingt es meisterhaft, die drei Instrumente mit ihren klanglichen Eigenheiten und traditionellen Hintergründen zu einer gemeinsamen Aussage zusammenzuführen. Perlende Klavierläufe fügen sich ebenso in den Fluss der Komposition wie Musette-Melodien des Akkordeons und arabisch angehauchte Klangornamente der Laute. Im feinsinnigen Wechsel zwischen Solo-, Duo- und Trio-Passagen tauschen die Instrumente beständig ihre Rolle als Melodie- und Rhythmussträger und bringen immer neue Facetten der Musik zum Leuchten. Sahar – der Name klingt für Brahem nach geselliger Gemütlichkeit, nächtlichem Beisammensein und gemeinsamen Gesprächen. Damit hat er selbst das treffendste Bild für seine Musik gefunden.

Ruth Renée Reif

Brahem, Le Voyage de Sahar; Anouar Brahem (Ud), François Couturier (Klavier), Jean-Louis Matinier (Akkordeon); ECM/Universal CD 987 4651



Münchener Kammerorchester

Künstlerische Leitung Christoph Poppen

„Bestes Konzertprogramm 2005/06“

Deutscher Musikverleger-Verband

Ausgewählte Konzerte

- 7./8. 4. 06 Dresden, Frauenkirche**
Windsbacher Knabenchor,
Münchener Kammerorchester
Leitung: Karl-Friedrich Beringer
- 4. 5. 06 6. Abonnementkonzert**
München, Prinzregententheater
Solisten: The Hilliard Ensemble
Leitung: Christoph Poppen
- 8. 5. 06 Kassel, Kongress-Palais (wie 4. 5.)**
- 9. 5. 06 Kiel, Schloss (wie 4. 5.)**
- 27. 5. 06 Bodenseefestival**
Lindau, Münsterkirche
Solistin: Juliane Banse, Sopran
Leitung: Christoph Poppen
- 28. 5. 06 Bodenseefestival**
Ravensburg, Konzerthaus (wie 27. 5.)
- 1. 6. 06 7. Abonnementkonzert**
München, Prinzregententheater
Solist: Peter Sadlo
Leitung: Constantinos Carydis
- 23. 6. 06 Essen, Philharmonie**
Mozart Loops II „Kleine Nachtmusik“
Solisten: Matthias Klink, Tenor
Wolfgang Muthspiel, Gitarre
Leitung/Konzeption: Christian Muthspiel
- 1. 7. 06 Wildbad Kreuth, Eröffnungskonzert des**
Internationalen Oleg Kagan Musikfests
Solisten: Natalia Gutman, Violoncello;
Elisso Wirssaladze, Klavier;
Eduard Brunner, Klarinette
Leitung: Woldemor Nelson
- 19. 7. 06 Essen, Klavier-Festival Ruhr**
Solist und Leitung: Thomas Larcher, Klavier
- 23. 7. 06 Festspiele Mecklenburg-Vorpommern,**
Festspielscheune Ulrichshusen
Solisten: Jonathan Gilad, Denys Proshayev,
Ewa Kupiec, Klavier
Leitung: Christoph Poppen
- 28. 7. 06 Aschaffenburg, Eröffnungskonzert**
der Bach-Woche
Solistin: Muriel Cantoreggi, Violine
Leitung: Reinhard Goebel
- 18. 8. 06 Salzburg, Salzburger Festspiele,**
Felsenreitschule
W. A. Mozart: „Betulia liberata“
Solisten: Barbara Bonney, Marjana
Mijanovic, Franz-Josef Selig,
Rainer Trost u. a.
Konzertvereinigung Wiener Staatsopernchor
Leitung: Christoph Poppen

Informationen unter:

www.muenchener-kammerorchester.de

Wir danken unseren Förderern:
Bayerisches Staatsministerium für
Wissenschaft, Forschung und Kunst
Landeshauptstadt München, Kulturreferat
Bezirk Oberbayern
und unseren privaten Sponsoren

